

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

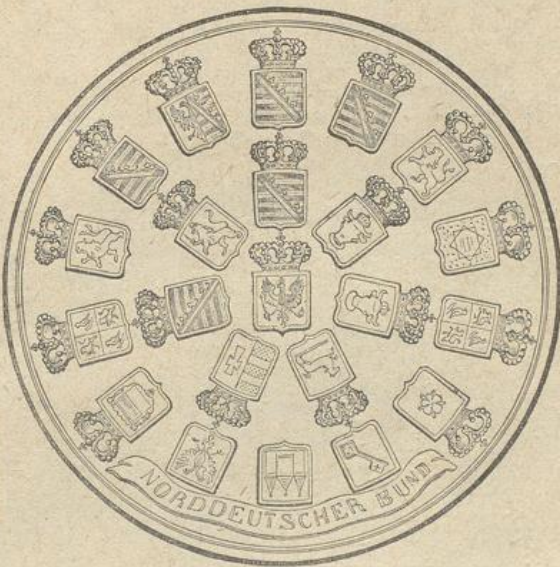
Roth, Schwarz und Gold

[urn:nbn:de:bsz:31-297532](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-297532)



drei Hansensfäbte: Bremen, Hamburg und Lübeck. Der krautige Doppeladler links bezeichnet den hochweisen Rath und die sehr ehrenwerthe Bürgerschaft der freien Stadt Lübeck († 1599, Ballhorn). Die drei auf der Spitze stehenden Thürme (1 christlicher mit dem Kreuz und 2 türkische mit dem Halbmond) mit dem durch sie verdeckten Jungfernsstein gebhren nach Hamburg, und der Schlüssel endlich ist der Schlüssel zum Rathskeller in Bremen, wo die berühmten Weine lagern.

Sol! Wer von den Lesern Gebuld genug gehabt hat, dem Hinfenden durch dieses Labyrinth zu folgen, der hat zugleich die Geographie seines großen Vaterlandes studirt. Er thue noch Baden, Württemberg und Bayern dazu, die auf der Rückseite angebracht sind, und Lichtenstein, das auf dem Rande sich befindet, und er hat das große, schöne, deutsche Vaterland vor sich. Herr, erbarme dich! Doch Muth! Der Hinfende, der seine goldene Hochzeit längst hinter sich hat, hofft noch vor der Feier seiner diamantenen ein Siegel zu erleberr, das dem Modellstecher die Mühe nicht mehr machen wird, wie das Gegenwärtige. Was dann darauf kommt, steht in Schicksals Händen. Wenn die Süddeutschen mit ihrer nationalen Haltung so fortmachen, könnte das Mecklenburgische Wappen den Sieg davontragen.



Bauern Claus, in dem Dorfe Bernsbach, ein Vieblein zu singen.

Der Claus hatte schwarzes Haar, und seine Frau, Susanne, hatte braunes Haar, und von den vier älteren Buben waren, wie sich's gehörte, die eine Hälfte schwarz-braun und die andere Hälfte braun-schwarz. Da kam nach ein paar Jahren ein Spärling nach, und der war roth wie ein Eichhörnchen. Unglücklicher Weise war gerade zur unrechten, oder vielmehr zur rechten Zeit, ein rother Husar in Urlaub im Dorfe gewesen, und der war so durch und durch ein rother Husar, daß er nicht nur eine rothe Uniform auf dem Leibe, sondern auch rothe Haare auf dem Kopfe und unter der Nase hatte.

Ein rother Husar und der kleine rothe Peter? Nun war es natürlich um den guten Ruf der armen Frau Susanne gesehen, obgleich er bisher so rein gewesen war, wie der ihrer Namenspatronin in der Bibel. Was nützte es der armen Frau, daß sie bisher Erbe war wie Eisen und treu wie Gold? Was nützte es, daß sie auch gar nicht mehr jung und hübsch war, und daß eigentlich kein Mensch im Dorfe den rothen Unglückshusaren mit ihr im Verkehr gesehen hatte? Das Dorf muß von Zeit zu Zeit sein Opfer haben, gerade wie die Stadt, und was in der Stadt die Kaffee-Bisite, das ist im Dorfe der

Brunnen. Beim Brunnen in Bernsbach wurde die Verleumdung gesät und von hier aus wucherte sie, wie häßliches Unkraut durch das ganze Dorf. Die Weiber lächelten hämisch, die Männer zuckten die Achseln, man zischelte einander in die Ohren, und, was das Schlimmste war, man zischelte es auch dem Claus in die Ohren. Der Claus aber hatte offene Ohren und einen harten Kopf, und wenn dem einmal durch seine langen Ohren etwas in seinen harten Schädel hineingewachsen war, da war es nicht mehr herauszubringen; die arme Frau mochte sich verheißeln und verschwören, so viel sie wollte, und ihre Anschuld mit Thränen befeuern: der kleine Nothkopf blieb dem Alten ein Dorn im Auge und Frau Susanne hatte die Hölle auf der Welt, während ihre Ehe bisher doch eine ziemlich — erträgliche gewesen war. Ost brühte sie weinend ihren kleinen Buben an's Herz und nannte ihn ihr Unglückskind.

Der aber gebieh, der ganzen Welt zum Trost, prächtig und strampelte und schrie und lachte so lustig in diese feindliche Welt hinein, als sei er der willkommene Thronerbe eines Königs und wäre sein Eintritt in die Welt mit 101 Kanonenschüssen gefeiert worden. Er war wirklich ein wunderbar kräftiges Kind, der kleine Peter, und wäre ein Maler im Dorfe gewesen, der hätte ihn sicherlich recht hübsch gefunden mit seinen feuerrothen Wöckchen um das frische aufgeweckte Gesicht; würde ihn wohl gar als einen kleinen heiligen Johannes gemalt haben, obschon unsere Theologen es noch nicht herausgebracht haben, ob der Johannes rothe oder braune Haare gehabt hat. Aber die Bauern und namentlich die Bauernweiber verstanden davon nichts, und nannten ihn eben nur mit verächtlichen Blicken den kleinen Nothkopf.

## Noth, Schwarz und Gold.

— Eine Dorfgeschichte.

### I. Noth.

**N**oth, Schwarz und Gold! Was haben die drei Farben nicht schon einen Lärm in die Welt gemacht, jede für sich allein, und alle Drei zusammen. Das Gold ist ihnen aber abhanden gekommen, dafür machen jetzt Noth und Schwarz als Nothe und Schwarze um so mehr Spektakel.

Doch davon an einem andern Orte, hier haben wir's mit Noth, Schwarz und Gold zu thun, und zwar vorerst mit Noth. Noth, die Farbe der Liebe, der Rose, der Morgenröthe, es wäre offenbar die vornehmste Farbe, wenn's nur nicht auch rothe Haare gäbe; die rothen Haare haben ihm allen Kredit genommen. Wenn Einer eine recht schauerliche Geschichte schreiben will, so gibt er dem Wüßwicht gewiß rothe Haare, und ich glaube, es gibt nicht eine einzige Liebesgeschichte, wo der Held und Liebhaber rothe Haare gehabt hätte.

Es ist eine eigene Sache um Vorurtheile; den, der sie hat, machen sie nicht klüger, und den, welchen sie treffen, nicht besser. Wenn man nun schon in Städten einen Nothhaarigen schief anschaut und ihm gewöhnlich nicht so recht traut, so ist dies auf dem Lande noch viel ärger. Da glaubt man gar, in jedem rothen Haare stecke ein kleiner Teufel. Davon wußte der fünfte Bube des vermögenden Hinf. Vote 1870.



Mit Dreiviertel Jahren stand er schon fest und stramm auf seinen starken, wohlgeformten Beinchen, und ehe er ein Jahr alt war, lief er umher wie eine Wachtel und zerdrückte in seinen berben kleinen Häufchen was er erwischen konnte. Zwei junge Katzen, ein kleiner Hund und vier junge Hühner wurden in kürzester Zeit die Opfer des kleinen Würgengels.

Diese sich so frühe entwickelnde, ungewöhnliche Kraft machte ihn den Leuten noch unheimlicher, und die alten und die jungen Weiber steckten die Köpfe zusammen und meinten, das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Abends am Brunnen, beim Wasserholen, wurden allerlei merkwürdige Entdeckungen gemacht. Anna-Liese, die Frau des Hufschmiedes, erinnerte sich auf einmal, daß der gottlose Bube just in der Walburgisnacht auf die Welt gekommen sei, ein Umstand, der allgemeines Entsetzen erregte. Der alten Reibhard, einer häßlichen, trisäugigen Hexe, fiel es ein, daß die Susanne, welche frühe ihre Eltern verloren, bei einer einäugigen Waise aufgewachsen sei, die Niemand gerne an seinem Stall habe vorübergehen sehen, wenn gerade eine milchige Kuh darin gestanden sei. Sie habe auch Allerlei gekostet, die Waise, Warzen weglympathisiren und böse Finger wegblasen, und dergleichen unchristliche Künste. Und als nun gar die Entdeckung gemacht wurde, daß die Waise, als sie gestorben, der Susanne unter anderm auch eine schwarze Riste vermachet habe, von der Niemand erfahren, was darin gewesen, aber einen schwarzen Kater könne man öfter darauf sitzen sehen, da war die Entrüstung allgemein, und die weibliche Bevöllerung hegte nicht mehr den geringsten Zweifel, daß die Susanne, wenn auch noch keine wirkliche, doch eine angehende Hexe sei.

Da erbarmte sich der Himmel ihrer und nahm das arme Weib aus dieser argen Welt hinweg. Sie starb am Nervenfieber und kam vor ihrem Ende gar nicht mehr zur Besinnung; so konnte sie ihrem Manne ihre Unschuld auf dem Todtenbette nicht mehr bezeugen, wo die Sprache der Wahrheit doch vielleicht noch Eindruck auf ihn gemacht haben würde; somit aber blieb der Zweifel in seinem harten Kopf und der böse Verdacht belastete noch ihr Grab. Der kleine rothe Peter aber verlor schon in seinem vierten Jahre seine einzige Beschützerin und Freundin, und er schien von nun an nur auf der Welt zu sein, um herumgeschoben und gepußt zu werden. Der Vater, die Brüder, und folglich auch die Diensthoten, die dergleichen gar gefällig nachmachen, wenn sie es an der Herrschaft merken, Alles konnte ihn nicht leiden; alles Unrechte, was man ihm nach seinem zarten Alter nur irgend zutrauen, oder wenn es Andere gethan hatten, ihm zuschieben konnte, das wurde ihm zugeschoben: Hatte eine Magd einen

Hafen zerbrochen, so hatte ihn „der Nothe“ herunter geworfen, wenn eine Henne keine Eier legte, oder sie verstrug, so hatte sie „der Nothe“ sicherlich ausfindig gemacht und ausgetrunken oder aus Bosheit verlegt. So ging es durch alle Dinge durch und der arme Schelm, so klein er noch war, war der vollkommene Sündenbock im Hause geworden. Aber das kleine Böcklein zeigte frühzeitig seine Hörner, und was ein anderes Kind sehen, blöde und furchtsam gemacht haben würde, das machte den kleinen kräftigen Kerl tückisch, wild und böse. Ehe man sich's versah, erwiderte er die Püffe, die man ihm gab, rächte sich an denen, die ihm übel wollten, durch allerlei Schabernack, und machte die boshaften Streiche wirklich, die man ihm vorher fälschlich zugetraut hatte. Als er kaum sieben Jahre alt war, war schon fast kein Auskommens mehr mit ihm. Dabei war er größer und stärker als irgend ein Knabe seines Alters und gewandt wie eine

Katze. Wo die Kraft nicht ausreichte, half die Geschwindigkeit und bewegene Kühnheit. Kein Baum war ihm zu hoch, kein Dach zu schief, kein Graben zu breit. Bald zogen die viel älteren, aber schwächeren Brüder, und alle Jungen im Dorfe der Kürzeren, wenn sie mit ihm anbanden. Der zärtliche Vater ließ es natürlich an Prügeln nicht fehlen; der Peter aber biß die Zähne übereinander und that dem Allen nicht einmal mehr den Gefallen, zu schreien. Bald wollten die Brüder nicht mehr mit ihm in der Kammer schlafen, beim er ließ ihnen des Abends keine Ruhe, und der Streit und Spektakel ging oft die halbe Nacht nicht aus.

Er wurde in den Stall verbannt; da neckte er das Vieh, daß es stampfte und brüllte und das ganze Haus aufweckte. Nun wurde ihm der Heuboden zum Schlafen angewiesen; er mußte den Licht hinaussteigen, dann zog man die Leiter weg, damit Ruhe im Hause war. Da droben aber war's ihm gerade recht. War es kalt, so kroch er in das Feuer, war es warm, legte er sich oben drauf. Hatte er Lust, des Nachts spazieren zu gehen und die Leute im Dorfe zu necken und zu ärgern, so kletterte er zur Heulude hinaus, ließ sich an der Binde hinunter, spazierte im Dorfe herum, krächte bald wie ein Hahn, daß alle Hähne zu krähen anfingen und die Leute meinten, es komme schon der Tag, oder er machte Katzen-geschrei nach, daß alle alten Weiber im Dorfe rebellisch wurden und glaubten, ihre Lieblingskaten seien ihnen durchgegangen.

Immer blieb es aber auch nicht bei so unschuldigen Spässen. Desters auch stieg er über die Gartenzäune seiner ärgsten Plagegeister, riß Krautkypse und Gemüse aus und legte sie, gleichsam als Dankopfer, vor die Haushirten berer, die ihn weniger mißhandelten; oder er schüttelte



Der ober geliebte, der ganzen Welt zum Trost.



das unreife Obst von den Bäumen seiner Feinde. — Natürlich war er, wie andere seines Alters, schulpflichtig geworden. Der Schulmeister aber dankte Gott, wenn er, wie es häufig genug geschah, neben die Schule ging; denn war er drinnen, so brachte er die ganze Schule durcheinander. Er konnte den Schulmeister überdies nicht leiden, ja er haßte ihn, weil der würdige Pädagoge ihn bei jeder Gelegenheit „Nothkopf“ schalt.

Peter würde auf diese Art sonder Zweifel gar Nichts gelernt haben, wenn ihn nicht der Widerspruchgeist und die Lust, dem Schulmeister einen Schabernack anzuthun, dazu gebracht hätte. Dieser unterhielt sich eines Tages an der Hausthüre mit seinem Vater, der ein furchtbares Sündenregister des rothen Peters aufzählte, unter Andern auch darüber klagte, daß er ihn nicht zum ordentlichen Schulbesuch bringen könne. Darauf meinte der würdige Lehrer, der Vater möge ihn immerhin laufen lassen, er sei ganz froh, wenn er den Taugentichts nicht vor Augen sehe; lernen werde er doch seiner Lebstage nichts.

Der Peter steckte im Hof hinter einem Holzstoß und verzehrte Vorstorfer Nessel, bis er lust aus des Nachbarn Garten sich geholt hatte. Da hörte er das ganze Gespräch. Er schnitt in seinem Versteck dem Schulmeister ein Fraßengesicht, machte ihm eine Faust, und war am andern Morgen der erste in der Schule. Von da an kam er zu des Schulmeisters Erstaunen fleißig und regelmäßig zur Schule. Alles nur um den Schulmeister Lügen zu strafen und zu ärgern, nahm auch seinen Verstand und sein gutes Gedächtniß zusammen und lernte in ein paar Wochen mehr als die Andern in einem halben Jahre.

Nebenbei ließ er aber freilich das Aufsitzen und Reden nicht und plagte den Schulmeister immer noch, wo er konnte, so daß dieser halb verzweifeln wollte über den „rothen Teufelsbraten“, wie er den Peter in zärtlichen Augenblicken nannte.

Als die Zeit der Confirmation heran kam, waren der Pfarrer und der Schullehrer nicht einig, ob er zum Unterricht zugelassen sei. Allerdings, er war ein ungerathener, verwilderter Dube, aber eine eigentliche Schlechtigkeit konnte man ihm doch nicht nachsagen, er hatte noch nie einen seiner Streiche abgeleugnet, er hatte nie gelogen, um sich der väterlichen Prügel zu entziehen, und wenn er die Obstbäume und Gärten seiner Feinde plünderte, so hielt er dieß, bei dem Kriegszustande, in dem er mit dem ganzen Dorfe lebte, für erlaubt, aber gestohlen, — nein, gestohlen hätte er nicht, um's Leben nicht. — Der Pfarrer entschied, er wolle es einmal im Unterricht mit ihm probiren. Sein Vater aber zuckte die Achseln und meinte in Peters Gegenwart, es komme ihm eigentlich gar nicht darauf an, und es sei ihm sogar recht, wenn der „rothe Schlingel“ noch länger in die Schule gehen müsse,

so habe er ihn aus dem Weg; auch koste es ihn nur einen neuen Confirmations-Anzug, da er zu groß und stark sei, um den eines seiner Brüder noch zu tragen. Nun war's richtig bei dem Peter, seinem Vater zum Pöffen lernte er zum Verwundern im Unterricht, verbielt sich auch sonst so ziemlich ordentlich, so daß er bald seinen Katechismus auswendig konnte, vorwärts und rückwärts, und schließlich ganz leidlich zum Christenthum zugestuft war. Freilich das christliche Samentörnlein fiel bei ihm nicht auf den besten Boden, viel Unkraut, Wald- und Feldblumen darauf, und mußte noch tüchtig gejätet werden, wenn die christlichen Pflänzlein nicht ersticken sollten.

Als der Peter nun aus der Schule entlassen war, sollte er, gleich seinen Brüdern, die Feldarbeit mit besorgen helfen und seine Körperkraft und Gewandtheit machten ihn besonders tüchtig dazu. War es ihm just einmal darum, so arbeitete er auch für Drei; es war ihm aber nicht immer darum, dann warf er, mitten im Wert, Hacke oder Spaten weg und lief davon, der Vater mochte hinter ihm drein schelten und toben, so viel er wollte. So hatte er es auch eines Tages in der Gente gemacht. Alles war draußen beim Schneiden, fast kein Erwachsen, der kräftig und gesund, war im Dorfe zu sehen. Der starke, vierzehnjährige Pörsche hatte den halben Tag tüchtig geholfen, dann hatte er es auf einmal satt bekommen und — fort war er!

Wo war er? — Er sah vor seines Vaters Haus auf einem großen Birnbaum, der vor der Hausthüre stand, speihte so viele von den halbreifen Birnen, als er Lust hatte und bombardirte mit denen, die ihm noch zu hart waren, Tauben und Spazzen auf den nahen Dächern, auch wohl manches vorüberhumpelnde alte Weib, das ihm dann regelmäßig ein: „Wart' rother Spitzbube!“ als Gegenruß hinaufschickte. Auf einmal entstand ein großes Geschrei. Die Schule war gerade aus und Peter freute sich schon, wie er die vorübergehenden Kinder treffen wolle; sie waren alle seine Feinde, denn alle hatten ihn — nach dem Beispiele ihres Lehrers — „Nothkopf“ geschimpft. Aber die Kinder kamen erschrocken, auf einen Haufen gedrängt, vorüber gestürzt und schrien durcheinander: „des Müllers Nero, des Müllers Hund ist los!“ — So Etwas war just ein Schauspiel für den Peter; er lachte und jubelte auf seinem Baum vor Vergnügen über die Angst und den Schrecken der Kinder und sah den großen, grauen Wolfshund des Müllers, der im ganzen Dorfe als ein böses Thier bekannt war und auf der ziemlich abgelegenen Mühle nur des Nachts losgelassen wurde, mit zerrissener Kette daher rennen. Da bemerkte er, wie ein zartes, kleines Mädchen von etwa elf Jahren, welches ein zu kurzes Fäßchen hatte, in höchster Angst weinend, sich vergebens anstrengte, den andern Kindern eilig



Der arme Schelm war der vollkommene Sündenbock im ganzen Hause geworden.



nachzubinken. Es war das einzige Töchterlein von Leuten, welche noch nicht gar lange in's Dorf gezogen waren. Der Mann, Alimier hieß er, war aus dem Dorfe gebürtig, aber er war lange fortgewesen in der Fremde, hatte sich verheirathet und kam mit Weib und Kind erst wieder zurück, als er von verstorbenen Verwandten Haus und Hof geerbt hatte. Die Frau sprach ein fremdartiges Deutsch, was die Leute in Vernsbach nicht recht verstanden, und ihr Töchterchen, das blasse, schwächliche, blonde Hammenchen auch. Es war ein schüchternes Kind, das Hammenchen, still und in sich zurückgezogen, und seines hinkenden Ganges wegen erhielt es von den andern Kindern sogleich den Spottnamen „die krumme Hame.“ — Als das arme Kind denn so jammernd hinter den andern dreinhinkte, trat es auf eine der Birnen, die Peter herunter geworfen hatte, und fiel zu Boden. Es wollte sich aufrichten, aber die Angst lähmte seine Kraft, denn der wuthschnaubende Hund war nur noch wenige Schritte entfernt. Mit Entsetzen schaute das Kind zurück in die blutunterlaufenen Augen der Bestie, dann warf es seine Arme nach in die Luft, stieß einen Schrei aus und stürzte auf das Gesicht nieder.

Da regte sich Etwas in des Peters Brust, was er noch nie empfunden und dessen er sich selbst nicht bewußt war; wie der Blitz glitt er von dem Baume herunter und warf sich dem schnaubenden Thiere entgegen. Der Hund stand einen Augenblick still und nahm zähnefletschend den Feind an. Da, eben wie der Hund zum Sprung ansetzte, stürzte sich der Peter auf ihn und faßte sein ledernes Halsband. Der Hund machte einen Satz und riß sich los, und im Nu hatte er des Peters linken Arm zwischen den Zähnen. Peter schrie auf vor Schmerz. Aber er hatte das Halsband wieder gepackt und Hund und Peter kugelten auf dem Boden. Wieder und wieder biß der Hund, aber jetzt hatte ihn Peter bei der Kehle, und würgte ihn mit sicherer starker Faust, daß die Bestie nach kurzem Kampfe athemlos mit heraushängender Zunge am Boden lag und der mutige Bursche auf ihm knieete.

„Da! da! und da!“ keuchte der Peter und versetzte dem überwundenen Feinde bei jedem „da“ mit dem blutenden Arme einen Puff. „Ich will dir heißen lehren, du Schinos!“ Unter dem etwas unbestimmten Titel „Schinos“ verstand nämlich Peter den denkbar größten Schimpf, denn seine Mitschüler, wenn sie ganz besonders ausgelegt waren, pflegten ihn „rothes Schinos“ zu schimpfen. Das fiel dem Peter jetzt eben ein, da er den Nero unter seinen Häuten hatte.

„Willst Du meinen Hund loslassen, Du rothes Schinos?! Du erwürgst ihn ja!“ schrie des Müllers Sohn, der in diesem Augenblicke keuchend herbeigelaufen kam.

„Ho! Ich soll ihn wohl Kinder fressen lassen, Ihr dummes Volk!“ schrie der Peter zornig und streckte dem Burschen den blutenden Arm entgegen. „Ich hätte gute Lust, ihm den Garau zu machen! Da schau, wie das Beest mich zugerichtet hat!“ Der Peter stand auf und gab dem Hunde noch einen saftigen Fußtritt. „Da, nimm Deinen Köler und mach', daß Du fortkommst.“

Als der Müllerbursche das Blut sah, was an Petrus Arm herunterträufelte, verging ihm doch ein wenig der Uebermuth; er fahte brummend das Ende der Kette, riß den Hund in die Höhe, der, gedemüthigt, mit hängendem Kopf und den Schwanz zwischen den Beinen sich fortzuschleppen ließ und rief nur noch verächtlich dem Peter zu: „Wenn's was kostet, wird's mein Vater schon bezahlen!“ Der Peter gab ihm keine Antwort. Er hörte hinter sich ein leises Weinen; und als er sich umsah, stand Hammenchen an den Baum gelehnt und ihre blaffen, zarten Wangen waren von Thränen benetzt.

„Na, was hebst Du denn noch da, Du dummes Ding?“ schnurrte Peter rauh, „wärs Du heimgelaufen!“

Das kleine Mädchen schaute aus seinen blauen Augen durch strömende Thränen zu ihm empor und schluchzte: „O, Du guter Mensch, Du guter Mensch! Der Hund hat Dich gebissen; Du blutest ja, und um meinerwillen!“

Der Peter schaute die kleine ganz verdußt an; es hatte in seinem ganzen Leben noch Niemand „Du guter Mensch“ zu ihm gesagt. Er wußte gar nicht, wie er es nehmen sollte. Will auch das kleine Mädchen Spott mit ihm treiben? Er drehte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf dem Absatz herum und ging in sein Haus, um sich am Ziehbrunnen, der im Hofe stand, die Wunde auszuwaschen. Er hörte etwas hinter sich nachdrumpeln, und als er den Steimer mit Wasser heraufgezogen und den Hemd gezogen und den Hemdsärmel aufgestreift hatte, sagte ein feines noch weinerliches Stimmchen in der fremdartigen, wohlklingenden Mundart, die das Kind aus der Mutter-Heimath mitgebracht: „Ich will Dir Deine Mutter rufen, damit sie Dich verbindet!“ und das kleine, blonde Mädchen stand neben ihm und sah ihn mit den sanften, noch thränenfeuchten Augen trauernd an.

Peter aber schüttelte trotzig den Kopf und erwiderte kurz: „Ich hab' keine Mutter!“ Als er aber sagte: „ich hab' keine Mutter“, da trat auf einmal aus dunkler, langer, langer Vergangenheit das Bild einer traurigen, weinenden Frau vor seine Seele und er wußte plötzlich, daß er auch einstmals eine Mutter gehabt, die ihn gekostet und gefüttert hatte, an die er aber seit vielen Jahren gar nicht mehr gedacht und von der Niemand sprach. Und da er wiederholte: „ich habe keine Mutter“, da wurde ihm das Herz schwer, und — was die Zähne des



K. & M. K. A.

Er schnitt in seinem Versteck dem Schulmeister ein Fragegesicht.



tollen Hundes nicht zu Stande gebracht — seine Augen füllten sich mit Thränen. —

„Wie, Du hast keine Mutter, Du Armer?“ — fragte Hammchen freundlich, — „so gieb mir Dein Tuch, ich will es naß machen und Dich verbinden!“

„Hab' auch kein Tuch!“ murrte Peter und fuhr sich zornig mit der Faust über die Augen, er ärgerte sich, daß sie naß geworden.

Schnell riß die Kleine das saubere, blau und weiß gewürfelte Tüchlein ab, welches sie am Halse trug, und reichte es ihm hin.

„Da, mache das naß, ich will Dir's um den Arm binden.“

„Da wird es ja verdorben!“ brummte Peter.

„Thut nichts“, sagte eifrig das kleine Mädchen, „meine Mutter gibt mir ein anderes.“

Sie drang ihm das Tuch auf, er mußte es in's Wasser tauchen und dann band sie es ihm mit den kleinen, mageren Händchen um den blutenden Arm. Peter hielt mit einem Wohlbehagen, welches ihm bisher ganz fremd gewesen, seinen Arm hin, der ein paar tüchtige Fleischnisse zeigte, und ließ sie gewähren. Das stark aus der Wunde quellende Blut drang aber schnell durch das Tuch.

„Siehst Du?“ sagte Peter, „das hilft nichts und Dein Tüchel ist jetzt hin!“

„Weißt Du was?“ rief Hammchen, „komm' mit mir zu meiner Mutter, die hat einen guten Wundbalsam, den sie selber kocht und der schon vielen Leuten geholfen hat, den legt sie Dir darauf und verbindet Dich. Komm', komm', die Mutter muß Dir auch danken, daß Du mir so brav geholfen hast!“

„Ei was, danken“, sagte Peter unwirsch; „ich werde da hinaus laufen zu Deiner Mutter, die ich gar nicht kenne; — Nein, da wird Nichts daraus!“

Hammchen gab ihm keine Antwort und hinkte, so rasch sie konnte, davon.

Peter wusch an seiner Wunde fort und fort, aber das Blut wollte sich nicht stillen lassen! der Hund hatte tief gebissen. — Nach kurzer Zeit hörte er Hammchens Stimme wieder und sie trat an der Hand einer freundlichen Frau, die gerade so sanfte, lichtblaue Augen hatte, wie das kleine Mädchen, in den Hof. Die Frau trug ein Körbchen am Arm und eilte auf ihn zu.

„Du braver, guter Junge Du, was hast Du für mein liebes Kind getan! Wie kann ich Dir's vergelten? Komm, lasse mich Deinen Arm sehen, ich will ihn Dir verbinden.“

Dabei stellte sie das Körbchen auf den Rand des Brunnentroges und nahm Leinwandzeug heraus und eine Balsambüchse.

Peter stand da, als wäre er von Holz geschnitten, seine Kehle war wie zusammengeschnürt, er brachte kein Wort heraus und machte fast ein dummes Gesicht. Der kecke, wilde Bube, der sonst mit dreißigen, zornigen Worten um

sich warf, war verschüchtert von dem Lob und der ungewohnten Güte. Ohne Widerstand ließ er seine Wunden verbinden. Der lindernde Balsam stillte bald das Blut und das heftige Brennen der Wunde.

„Armer Junge, wie schrecklich Dich der Hund zugerichtet hat“, sagte die gute Frau, und ihre Thränen fielen auf den Verband. „Komme zu uns, damit auch mein Mann Dir danken kann, wenn er heim kommt; ich will Dich pflegen, da Du keine Mutter hast!“

„Ach, laßt es nur, es wird schon so heilen“, stotterte Peter, er hatte den Muth nicht, die Augen aufzuschlagen.

Die Frau wußte offenbar nichts von seinem bösen Leumunde, so viel war ihm klar, denn sonst hätte sie nicht so freundlich mit ihm gesprochen; sie wohnte draußen vor dem Dorfe und verkehrte wenig mit den Leuten; ja, ja, es war schon so, sie wußte nicht, was er für ein böser Bube war.

„Nun, wenn Du nicht mitkommen willst“, sagte die Frau, „so will ich Dir hier den Balsam und Alles, was dazu gehört, lassen. Du wirst ja doch Jemand haben, der Dich frisch verbindet, wenn es nöthig ist; längstens morgen frühe muß es geschehen, hörst Du?“

Peter nickte mit dem Kopfe; er hatte nicht das Herz, zu sagen, daß er Niemand habe, der ihn verbinden werde.

„Gott behüte Dich, Du braver Junge!“ sagte die Frau und faßte seine gesunde Hand, die sie herzlich drückte.

„Wie heißt Du?“

„Peter Claus“, sagte der Peter.

„Nun lebe wohl, Peter, ich will alle Tage für Dich beten, Peter, und Hammchen soll es auch thun!“

„Ja, ja!“ sagte Hammchen schüchtern, „alle Morgen und alle Abend will ich's thun, und morgen vor der Schule komme ich her und sehe nach Dir!“

Als Mutter und Kind fort waren, saß der Peter

auf der Bank und besann sich, ob er wache oder träume. Hatte er denn wirklich Etwas getan, was ihm Lob statt Tadel, Freundlichkeit statt Schelten und Schmähworte zuzog? — Er konnte sich's gar nicht recht klar machen. Aber immer wieder tönten die sanfte Stimme und die gütigen Worte in seinem Ohr, und Hammchen's freundliches, zartes Bildchen stand dabei vor seinen Augen.

„Mit wem hast Du Dich wieder herumgelalgt, daß Du blutig bist und den Arm verbunden hast?“ fragte eine rauhe Stimme. Es war der Vater, der mit den Brüdern von der Arbeit kam.

„Des Müllers Hund hat mich gebissen!“ murzte Peter mürrisch.

„Aha, bist Du einmal an den Unrechten gekommen?“ rief lachend der älteste Bruder. „Was gilt's, Du hast draußen an der Mühle wieder Etwas anstellen wollen und der Hund hat Dich erwischt. Geschieht Dir ganz recht!“



KRIEMHILDE



„Wärs Du bei der Arbeit geblieben, Du rother Nichts-  
muß!“ eiferte der Vater dazwischen.

Peter gab keine Antwort; er ging trotzig an seinem  
schellenden Vater vorbei in die Küche, schnitt sich ein Stück  
Brod vom Laib und stieg auf seinen Heuboden, wo er, auf  
dem duftigen Heu hingestreckt, bald einschlief und die erste  
merkwürdige Begebenheit seines Lebens noch einmal durch-  
träumte.

Am andern Morgen — kaum war die Sonne hinter den  
Bergen aufgegangen — stand der Peter auf, schüttelte das  
Heu aus Haar und Kleidern, verband, so gut er es allein  
vermochte, seinen Arm mit frischem Balsam, schaffte sich  
von seinem Heuboden herunter und lief hinaus vor das  
Dorf auf den Weg, wo es nach dem kleinen Gehöfte ging,  
welches dem Altmeier, Hannchens Vater, gehörte. Dort  
nahm er von Weitem unter einem schattigen Kustbaume  
Platz und beobachtete die Hausthüre. Es gingen Viele aus

und ein, ehe es Zeit zur  
Schule war. Endlich kam  
die Kleine. Als sie nahe  
war, rief er ihr zu. Freu-  
dig lief das freundliche  
Kind auf ihn zu, setzte sich  
zu ihm, plauderte zutrau-  
lich, verbesserte den Ver-  
band an seinem Arm und  
ließ ihn gerne die kleine  
Strecke bis an das Dorf  
mitgeben. Weiter mochte  
er sie nicht begleiten. Es  
sollte Niemand sehen und  
merken, daß er einmal  
gut mit einem menschl-  
ichen Wesen war. Es kam  
ihm vor, als müßte er sich  
bessen schämen. —

Wer sich aber die Mühe  
gegeben hätte, den Peter  
von nun an zu beobach-  
ten, der würde eine große  
Veränderung an ihm be-  
merkt haben. Jetzt hatte  
er ein bestimmtes Ziel, ein  
Geschäft, — er mußte alle  
Morgen hinaus laufen  
und Hannchen guten Mor-  
gen sagen; und ihr zu-  
trauliches, kindliches Ge-  
plauder, ihre unschuldigen  
Freuden und Sorgen, die  
sie ihm mittheilte, gaben  
ihm etwas zu danken,  
worüber er die schlimmen

Streiche vergaß, die er sonst ausgesonnen. Dann mußte  
er, in irgend einem Versteck verborgen, wieder Acht geben,  
ob das kleine Ding glücklich aus der Schule heraus kam,  
ob ihm kein Unfall oder Unbill von den andern Kindern  
widerfuhr. Kurz, es war ihm, als gehöre die Kleine von  
Rechtswegen zu ihm und er sei ihr bestellter Wächter.

Schon am zweiten Tag nach dem Kampf mit dem  
Hunde war der Altmeier zu Peters Vater gekommen und  
hatte nach ihm gefragt.

„Gut Euch der Schlingel irgend etwas angestellt, so  
müßet Ihr Euch nicht an mich halten“, brummte der  
Alte, „gebt ihm selber eine Tracht Prügel, ich hab' mich  
schon freuzlahm geprügelt an dem Burschen und konnt'  
ihn nicht bessern!“

Der Altmeier machte große Augen: „Ei, was? —  
Denkt Ihr so übel von Euerem Sohn? Dießmal wenig-  
stens thuet Ihr ihm Unrecht; er hat eine gute That ae-

than, Euer Peter, und hat Lob verdient und keine Prügel.“  
Und nun erzählte der Mann, wie Peter sein einzig  
Kind mit eigener Gefahr gerettet und wie er nur komme,  
um ihm zu danken.

Die Brüder, die dabei standen, lachten und meinten,  
den Dank könne er sparen, „der Nothe“ habe sicherlich  
sich nur für seinen eigenen Spaß mit dem Hund gerauft,  
nicht aber um das kleine Mädchen zu beschützen.

Der Altmeier aber schüttelte den Kopf und meinte, das  
seien doch unschöne Reden; sein Hannchen habe es ihm  
anders erzählt und er wolle sich nun einmal bei dem Pe-  
ter schön bedanken. —

„Nun, wenn Ihr's nicht anders wollt“, — sagte der  
Vater gleichgültig, — „dort steht er in der Ecke und hängt  
den Kopf. Er wird wohl selber wissen, daß er nicht gro-  
ßen Dank verdient.“

Der Altmeier ließ sich nicht irren, ging auf den Jungen  
zu und dankte ihm in  
kurzen aber herzlichen  
Worten; dann zog er aus  
seiner Westentasche einen  
blanken Doppeltaler her-  
vor, reichte ihn dem Peter  
hin und sagte, das möge  
er als Schmerzensgeld  
nehmen oder zum Anden-  
ken aufheben. Da wurde  
der Peter blutroth im Ge-  
sicht und schüttelte heftig  
verneinend den Kopf, —  
bezahlen lassen wollte er  
sich nicht für seinen ge-  
bissenen Arm — und  
machte Miene, durch die  
Thüre davon zu laufen.  
Sein Vater aber, dem das  
blanke Geldstück in die  
Augen glänzte, war anderer  
Ansicht. „Gebt her, Nach-  
bar“, sagte er; „wenn der  
trotzige Bube es nicht  
nehmen will, so will ich's  
ihm aufheben, bis er zur  
Vernunft kommt.“

Da aber der Peter  
das hörte, blieb er stehen,  
streckte mit abgewendetem  
Gesichte die Hand hin,  
nahm das Geldstück, und  
ließ damit auf seinem Heu-  
boden, wo er es in einen  
Zipfel von Hannchens  
blauem, noch blutbeflec-



„Komm zu uns, ich will Dich pflegen, da Du keine Mutter hast!“

ten Halsstücklein knüpfte und die beiden einzigen Schätze,  
die er auf der Welt besaß, sorgsam in einer dunklen ver-  
borgenen Ecke seiner Schlafstätte versteckte.

Auf dem harten, verwahrlosten Boden seines verwil-  
derten jungen Gemüthes, welches keine Liebe gepflegt, kein  
freundliches Auge bisher bewacht hatte, schoß plötzlich ein  
zartes, unscheinbares Pflänzlein auf, welches er mit seinem  
eigenen Blute begossen hatte. Er selbst wußte nicht, was  
es für ein gutes Kräutchen war, was da mitten zwischen  
dem Unkraut Platz zu gewinnen strebte. Er fühlte nur dun-  
kel, daß er jetzt eine andere Freude habe, als tolle und  
böse Streiche zu machen, als Thiere zu quälen und Men-  
schen zu ärgern. Es gab endlich einmal ein menschliches  
Wesen, das gut und freundlich mit ihm war, das ihm  
nicht mißtraute, ihn nicht mit Hohn und Verachtung be-  
handelte. Er hatte im Religionsunterricht wohl einmal  
von Engeln reden hören; und wenn das kleine, zarte,



Blonde Kind die unschuldigen blauen Augen zu ihm so vertrauensvoll erhob, so fiel ihm so Etwas wohl wieder ein und er dachte, Hannchen müsse so ein Englein sein, denn daß ein Menschenkind so gut und lieb, so sanft und freundlich mit ihm sein könne, mit ihm, dem bösen, von dem ganzen Dorfe mißhandelten Buben, mit dem rothen Peter, das hatte er nimmermehr für möglich gehalten. Auch was die Kleine ihm in den kurzen Augenblicken freundlichen Geplauders oft erzählte, — wie Vater und Mutter sie liebten, für sie besorgt seien, was sie Gutes ihr sagten, wie die Mutter jeden Morgen und Abend mit ihr bete, und sie nun immer auch für ihn beteten: das Alles weckte neue Gedanken und Begriffe in des vierzehnjährigen Jünglings Gemüth und trieb ihn an, die Einsamkeit zu suchen und über die ihm bisher so fremden Vorstellungen nachzudenken.

So schien es denn wirklich, als solle das elfsjährige Kind, dem er das Leben gerettet, oder das er doch wenigstens vor großem Schaden bewahrt hatte, sein guter Engel werden. Die ewig waltende Vorlesung läßt nie einen Menschen seine, wenn auch noch so rauhe, gefährvolle Lebensbahn ganz durchwandeln, ohne ihn Das wenigstens einmal begegnen zu lassen, was wir seinen guten Engel nennen, sei es ein Ereigniß, welches seine Seele zum Besseren erwecken kann, oder ein oft unscheinbares, aber gutes menschliches Wesen. Wir sehen dann wohl die Flügelein nicht an dem Engel, aber wir könnten den Ruf von Oben, den er uns bringt, gar wohl vernehmen, wenn wir nur nicht allzu oft taube Ohren dafür hätten, oder sie gar gewaltsam dagegen verstopfen. Das that nun der Peter nicht, zu seiner Ehre sei es gesagt. Aber es kam etwas Anderes dazwischen, was ihn um seine Freude und um den Einfluß des Kleinen guten Engels brachte, und dieß war sein, von Kindheit auf, an ihm haftender böser Ruf.

Eines schönen Morgens wartete er, wie gewöhnlich, auf Hannchen. Er hatte es nun schon seit Wochen so gehalten und meinte, es könne gar nicht anders sein. Da kam die Kleine langsam, mit niedergeschlagenen Augen daher, erwiderte nicht freudig, wie sonst, seinen Morgengruß, zog das kleine, dünne Händchen, als er es fassen wollte, wieder zurück, und hinkte schweigend und schen neben ihm her. Er sah sie erst ein paar Mal verwundert von der Seite an; endlich fragte er — „was hast denn heute? — warum thust so zimperlich und fremd?“

Da setzte sie sich auf einen Stein am Wege und fing bitterlich an zu weinen. — „Ach, Peter, Peter, ich wußte ja nicht, daß Du so böse bist; Du warst so gut gegen mich“, schluchzte sie endlich heraus, — „die Leute im Dorfe haben's meinem Vater gesagt, was Du für ein boshafter und verdorbener Junge seiest, und nun darfst

nicht mehr mit Dir gehen, keinen Schritt, und darfst nicht mehr mit Dir reden, der Vater hat's verboten, und Du warst doch so gut gegen mich!“ Das Kind schluchzte und verbarg sein Gesicht in seinen Händchen. „Sie sagen, Du — Du würdest ganz gewiß einmal ein Dieb und ein Mordbrenner! Ach, Peter, werde nur kein Dieb und kein Mordbrenner, sonst weine ich mich zu Tode, denn Du warst ja doch gut gegen mich!“

Das arme Kind war in seinem Schmerze vor ihm niedergesunken und hatte bittend seine Hände zu ihm erhoben.

Der Peter war leichenblaß geworden; wie versteinert starrte er auf das knieende Kind herab.

Jetzt aber schüttelte er sich, daß seine rothen Haare wie Mähnen um seinen Kopf flogen, und die geballten Fäuste gen Himmel hehend, und mit vor Wuth halberstimmter Stimme knirschte er: „Auch Du, Hannchen, auch Du? D, das Gesindel! Jetzt haben sie mir auch noch meine letzte, meine einzige Freude todtgeschlagen! — Mordbrenner?! ja, ich will einer werden und den Hund den die Häuser über dem Kopfe anzulinden.“ Peter warf noch einen verzweifelungsvollen Blick auf das knieende Mädchen, dann rannte er wie toll davon.

„Ach, Peter, Peter, werde nur kein Dieb und kein Mordbrenner!“ rief ihm Hannchen weinend nach.

Er hörte es, aber er wandte nicht den Kopf, und rannte weiter und weiter, jetzt war er ja ein von der ganzen Welt Verstoßener und Verdammter. Unterwegs begegnete ihm einer seiner Brüder und rief ihm höhnisch zu: — „Ja komme nur! Der Büttel ist schon da und hat nach Dir gefragt. Des Schulzen junge Neffelbäume hast Du diese Nacht abgehauen; er sagte gleich, — das hat Niemand gethan, als des Clausen Hoster! — Du Baumschneider, Du! Eingesteckt wirst



„Ach Peter, werde nur kein Dieb und kein Mordbrenner.“

Du, und das geschieht Dir recht!“

Peter blieb einen Augenblick stehen und stierte seinen Bruder an, dann gab er ihm einen Stoß, daß er in den Straßengraben rollte und rannte weiter.

Er erreichte sein väterliches Haus — Niemand begegnete ihm, er hätte Jeden über den Haufen gerannt, und wäre es sein Vater gewesen — kletterte die Leiter hinauf auf seinen Heuboden, holte Hannchens Lächlein mit dem einschnüpfsten Uhaler aus dem Versteck, ließ sich an der Heuwurde hinunter in den Grasgarten, ließ, was er laufen konnte, querselbein und wurde von selbiger Stunde an nicht mehr in seiner Heimath gesehen.

## II. Schwarz.

Jetzt aufgepaßt, das Ding wird ernsthaft. Es gibt eine leibhaftige Räubergeschichte, und wenn der geneigte



Leser schwache Nerven hat, so trinke er vorher einen Schluck Markgräfer.

Die Zeit vergeht — dem Glücklichen schnell, dem Unglücklichen langsam, aber sie vergehet und das ist in vieler Beziehung ihre schlimmste Eigenschaft. Es mochten ohngefähr zehn Jahre darüber hingeflogen oder geschlichen sein, — je nachdem — daß der Peter seinem Vater und seinen Brüdern den Gefallen gethan hatte, an der Heurinde herunter zu rutschen und davon zu laufen, und kein Mensch in Bernsbach dachte mehr an ihn. Der rothe Peter war vergessen und verschollen.

Das einzige Wesen, welches vielleicht noch aus Dankbarkeit an ihn gedacht hätte, — die krumme Hanne, wohnte mit ihren Eltern längst nicht mehr in Bernsbach. Es hatte dem Altmeier unter den Bernsbachern schon lange nicht mehr recht gefallen, und noch weniger seiner Frau, die unter den etwas ungeschlachten Bauern stets fremd blieb und sich unbehaglich fühlte.

Dem Manne, der lange Zeit an seinem früheren Wohnorte die Mehrgerei getrieben, schmckte auch die Feldarbeit nicht mehr recht, und so verkaufte er endlich Haus, Hof und Felder und zog mit Weib und Kind weit, weit hinweg, die Bernsbacher wußten gar nicht wohin, und meinten sogar, er sei nach Amerika ausgewandert. Wir aber wissen mehr davon als die Bernsbacher und wenn der geneigte Leser etwas Näheres über die ferneren Schicksale der Familie Altmeier erfahren will, so folge er uns in eine etwas wilde und walbige Gegend des nördlichen Deutschlands.

Dort saß an einem trüben, schon etwas kalten Herbstnachmittage ein ältlicher aber noch rüstiger Mann in einer kleinen, an der Landstraße gelegenen Schenke und trank zur Erwärmung ein Gläschen Schnaps und schnitt sich von Zeit zu Zeit ein Stück von dem schwarzen Laibe, der vor ihm zu beliebigem Gebrauche auf dem Tische lag, und bestrich das Brod mit einer ziemlich lurrwüßigen Schichte Butter und Käse. Der Mann hatte über seinem Rocke eine blaue Blouse an, seine Beine steckten in lebernen Samaschen, die ihm bis an die Kniee reichten, und einen der nach unten gekrümmten und am Griffe mit Messing beschlagenen Stöcke, die man Mehrgestöcke nennt, hatte er neben sich stehen und es gehörte kein großer Scharfsinn dazu in dem Manne einen Mehrgesellen zu vermuthen. Der Mehrgeselle hatte Hunger und Durst gestillt und streckte behaglich die Beine und musterte die Stube mit einem Rundblick.

„He da, Ihr Zwei! Wöchtet ihr auch ein Stück Brod und Käse? Und was meint Ihr zu einem Glase Kornbranntwein? Herr Wirth, bringen Sie's den Burschen auf meine Rechnung!“

Diese Rede war an zwei Männer gerichtet, die ziemlich ärmlich und abgerissen ausahen, und, auf der Ofen-

bank lungernnd, mit gierigen Blicken zuschauten, wie der Mehrgeselle ein Stück Butterbrod um das andere in seinem geräumigen Munde verschwinden ließ. Sie waren vor einer halben Stunde naß und durchgefroren angekommen und hatten den Wirth gebeten, sich auf der Ofenbank an dem bereits tüchtig geheizten Kachelofen wärmen zu dürfen, „um Gotteswillen“, denn Geld hätten sie keines. Der Wirth hatte gerade so viel Christenthum, um zwei durchgefrorene Menschen sich an seinem Ofen wärmen zu lassen, aber zwei hungrige Menschen, die kein Geld hatten, um Gotteswillen zu speisen, davon stand nichts in seinem Katechismus. Das freigebige Wort des Mehrgesellen aber machte ihm Küße und im Nu hatte er den Beiden ein großes Glas Schnaps, einen Laib Brod, Butter und Käse vorgesetzt und sogar das gegen bezahlende Gäste übliche „Wohl bekomms“ nicht vergessen. „Und Ihnen auch noch ein Gläschen gefällig?“ fragte er schmunzelnd und die Hände reibend seinen freigebigen Gast.

Dieser aber schüttelte verneinend den Kopf, zog die große, silberne Uhr unter der Blouse hervor und sagte: „Nein, nein, danke. Will machen, daß ich noch vor Nacht durch den Wald komme. Es gehet doch, glaube ich, eine starke Stunde da durch, wenn man nach Wendeburg will?“

„Freilich, eine gute Stunde!“ meinte der Wirth. „Ihr seid wohl fremd in der Gegend?“

„Nun, — nicht ganz!“ erwiderte der Gast. — „Vor Jahren habe ich oft den Weg gemacht; jetzt freilich lange nicht mehr!“

Er zog einen strammen Lederbeutel aus der Tasche, bezahlte, nahm den breitrandigen Hut und Knochenstoß und schickte sich zum Weggehen an. Als er die Blouse aufhob, um den Beutel wieder in die Tasche zu stecken, wurde ein schwerer Geldgurt sichtbar, den er um die Hüften geschnallt hatte.

Die zwei Bursche auf der Ofenbank stießen sich an und wechselten einen Blick; dann erhoben sie sich, und mit einem „Dank für die Behergung“, verließen sie die Stube.

Der Mehrgeselle warf ihnen einen Blick nach. „Kennt Ihr die Zwei?“ fragte er den Wirth.

Dieser zuckte verneinend die Achseln: „Kenne sie nicht; zwei arme Teufel, sie wollen in die Stadt, Arbeit suchen.“ „Und im Walde, ist's da ganz geheuer? Ich meine, ich habe von Unthaten gehört, die früher verübt worden. Wie ist's damit?“

Der Wirth lachte. „Was das betrifft, da hat's keine Gefahr, und ich denke, Ihr könnt jetzt ganz ruhig durch den Wald gehen. Früher war's freilich nicht sauber, ein paar Beraubungen sind vorgekommen und auch ein Raubmord. Aber jetzt hat man schon lange nichts mehr gehört, und seitdem der schwarze Peter im Walde haust, ist's darin so sicher wie in meiner Stube.“



KAMMA

„Und Ihnen auch noch ein Gläschen gefällig?“

der Ofenbank stießen sich an und wechselten einen Blick; dann erhoben sie sich, und mit einem „Dank für die Behergung“, verließen sie die Stube.

Der Mehrgeselle warf ihnen einen Blick nach. „Kennt Ihr die Zwei?“ fragte er den Wirth.

Dieser zuckte verneinend die Achseln: „Kenne sie nicht; zwei arme Teufel, sie wollen in die Stadt, Arbeit suchen.“ „Und im Walde, ist's da ganz geheuer? Ich meine, ich habe von Unthaten gehört, die früher verübt worden. Wie ist's damit?“

Der Wirth lachte. „Was das betrifft, da hat's keine Gefahr, und ich denke, Ihr könnt jetzt ganz ruhig durch den Wald gehen. Früher war's freilich nicht sauber, ein paar Beraubungen sind vorgekommen und auch ein Raubmord. Aber jetzt hat man schon lange nichts mehr gehört, und seitdem der schwarze Peter im Walde haust, ist's darin so sicher wie in meiner Stube.“



„Der schwarze Peter?“ fragte der Metzger erstaunt, — „wer ist das, der schwarze Peter? Ein Räuber, he?“

„Der schwarze Peter, ein Räuber?“ lachte der Wirth, „o nein, der schwarze Peter, das ist kein Räuber; ein Kohlenbrenner ist's, und in seiner freien Zeit fängt er Spitzbuben, und die Kerls haben mehr Respect vor ihm als vor einem Duzend Gendarmen. Nein, nein, Ihr könnt ruhig durch den Wald gehen.“

„Und im Nothfalle habe ich auch einen schwarzen Peter bei mir, vor dem sie Respect haben sollen“, sagte der Metzger und schwang seinen Knotenstock. „Guten Abend, Herr Wirth.“

„Gehen Sie alsgemach, und schenken Sie mir wieder die Ehre“, sagte der Wirth, und begleitete seinen Gast bis vor die Thüre.

Der Metzger schnallte den Geldgurt, den er gelockert hatte, wieder fest, und schritt rüstig der Landstraße entlang, dem Walde zu.

Der Wirth beschattete die Augen mit der Hand vor der untergehenden Sonne, und schaute ihm lange nach. „Hätte ich die Geldtase früher gesehen“, murmelte er, „ich hätte ihm doch nicht gerathen. — Bah, was geht's mich an!“ und mit dieser Eröffnung zog sich der würdige Gastwirth wieder in sein Haus zurück.

In einem dichten Gebüsch des N.-Waldes, 20 Schritte von der Straße lungerten zwei wüste Gesellen. Die Straße machte hier eine Biegung, und durch eine Lücke des Buschwerkes konnte man die ganze Länge der Straße nach beiden Seiten übersehen. Diese Lücke bildete in diesem Augenblicke den grünen Rahmen zu einem Kopfe voll struppiger rother Haare, und zwei glühende Augen stierten durch die bereits eingetretene Dämmerung nach der Seite hin, wo der Anfang des Waldes sich durch eine lichtere Stelle permuthen ließ. Der Mann lag auf den Knien und hatte mit dem einen Arme einen Birkenstamm als Stütze umfaßt. Sein Kamerad hatte sich etwas bequemer gebettet, er lag hinter ihm auf dem Bauche im weichen Moose und hatte seinen schwarzen Struwelkopf auf seine Fäuste gestützt.

„Möcher Peter, siehst Du noch nichts?“ fragte der Schwarzkopf.

„Halt's Maul“, gab der Nothe zurück, „Du wirst uns mit Deinem Geschwätz die Gendarmen, oder gar den schwarzen Peter, meinen Namensvetter, — Gott verdamme ihn! — auf den Hals hegen.“

„Bah“, erwiderte der Andere, „mit den Gendarmen hat's keine Noth, die wissen was Geschickteres zu thun, als bei Nacht in dem Walde herumzulaufen, und was Deinen schwarzen Namensvetter betrifft, nun, der wird auch nicht allgegenwärtig sein.“

„Stille! Du kennst den Schwarzen nicht, der ist der Ueberall und Nirgends, und 's wäre schlimm, wenn der Teufel ihn uns in die Quere führete.“

„Und die Geldtase, hast Du sie wirklich gesehen?“

„Freilich, und die Uhr und den Beutel dazu. Sie ist schwer die Kage, er hat sie ein paar Mal in die Höhe geschuckt, weil sie ihn drückte. Nun, wir wollen sie ihm schon leicht machen.“

„Aber, — aber, wenn er Waffen hätte? und wir haben keine?“ flüsterte der Schwarzkopf ängstlich.

„Hans, Du bist ein Eiel und ein Tropf dazu. Wo hat er Waffen! — den Stock? — den will ich schon unschädlich machen, da hab' ich so meine Manier. Und was dann? Haben wir nicht auch Waffen? Jeder von uns ein gutes Sackmesser, und ich das kleine Terzerol, was ich neulich aus des Büchsenmachers Laden aus Versehen mitgenommen. Es ahnte mir ordentlich, daß wir's bald brauchen könnten!“

„Ei! ist ja aber nicht geladen!“ warf der Andere ein.

„Bah!“ lachte der Nothe, — „der Mann wirb's nicht darauf ankommen lassen und wenn der das kalte Eisen auf seiner Stirne spürt, wird er nicht lange darauf warten, ob's losgeht.“

„Aber — ich hab' Dir's schon einmal gesagt, wir wollen ihm nicht den Garaus machen, wenn — wenn's nicht gerade nothwendig ist.“

„Meinetwegen“, murzte der Nothe zurück; „Du hast eine weiche Seele, Hans. Ich aber, ich bin für gründliche Arbeit. Ein tochter Mann plaudert nicht. Nun, mir sollt's recht sein, wenn sein Schädel nicht entzwei geht, wenn ich ihm mit der Pistole auf den Schädel klopf.“

„Aber dann gilt es, rasche Beine haben, daß wir schnell über die Grenze kommen!“

„Ja, und lange dazu!“ höhnte der Zweite, — „und die hast Du, aber ich nicht!“

„Bischi“, warnte der Nothe, und verstärkte seine Warnung mit einem kräftigen Fußtritt nach hinten. „Dort kommt er. Aufgepaßt! Thue, wie ich gesagt habe!“

Der Mann in der Blouse kam raschen Schrittes daher. Als er in die Nähe des Versteckes kam, warf er einen scheuen Blick um sich und murmelte: — „Unter den hohen Bäumen ist es schon verdammt dämmerig, es wird am Ende doch dunkel, ehe ich durch bin. Bitte heute früher aufbrechen sollen. — Der Wirth mit seinem dummen Geschwätz von Mordthaten. Nun ich werde just nicht wieder der Erste sein, und wenn, so habe ich hier einen guten Freund, der auch ein Wort mitsprechen wird“, und dabei wog der Mann seinen Knotenstock prüfend in der Hand. Auf diese Art sich Muth machend, schritt er immer rascher vorwärts; aber man sah ihm doch an, daß es ihm nicht ganz heimlich war.

Da, — was war das? Es schälte im Gebüsch. Der Mann blieb stehen und lauschte. „Hab ein Neß aufgeschleucht“, beruhigte er sich und setzte seinen Gang fort. Er hatte aber noch nicht fünf Schritte gemacht, da sprang ein rotzköpfiger Kerl aus den Hecken und stellte sich ihm drohend in den Weg. Der Metzger war erschrocken zwei Schritte zurückgewichen, dann aber faste er seinen Knotenstock mit beiden Händen und rief:

„So, Du bist's, Du Strolch? Was willst Du? Komme an, wenn ich Dir den Schädel einschlagen soll!“

„Na, nur gemach, und nicht so hitzig, Gewatter“, sagte der Rothkopf grinsend, „wir können die Sache in Friede und Freundschaft abmachen. Geht nur das Ding da her, das Ihr um den Leib geschmalt habt, und den Beutel und die Uhr, und Ihr werdet leichter marschiren, wenn Ihr die Last los seid.“

„Kommt und nehmt's!“ schrie der Metzger und schwang seinen Knotenstock. In diesem Augenblicke aber fühlte er sich von hinten an den Schultern gefaßt und zu Boden gerissen. Der Metzger stieß einen Schrei des Schreckens und der Wuth aus.

„Halte ihm die Arme fest, Hans“, schrie der Rothkopf, „bieweil ich ihm seine Last abnehme! Nur ruhig, guter Freund“, sagte er, indem er dem um sich schlagenden Metzger auf die Brust kniete und unter die Blouse nach der Geldtase griff. „Halte fest, Hans, so. Das Schlegeln nützt Euch nichts, und wenn Ihr nicht ruhig seid, werde ich Euch kalt machen müssen, so leid mir's thut.“

„Zu Hilfe, zu Hilfe!“ brüllte der Metzger, der sich vergebens gegen die Eisenarme des Schwarzkopfs die ihn wie ein Schraubstock festhielten, wehete. „Zu Hilfe, zu Hilfe!“

„Wenn Du nicht anders willst“, knirschte der Nothe, „so sollst Du's haben“, und damit hielt er ihm den blanken Lauf einer Pistole vor die Stirne. Doch der Metzger, unbekümmert um den Pistolenlauf brüllte fort und fort um Hilfe, und sträubte und bäumte sich mit voller Manneskraft gegen die fesselnden Arme des Schwarzkopfs.



„Rother Peter, mach fertig mit ihm, leuchte dieser, ich kann nicht mehr!“

„Leuchet“, fluchte der Rothe, warf die Pistole auf die Erde und trankte seine beiden Fäuste um den Hals seines Opfers.

Dieser wehrte sich immer schwächer und schwächer, seine Augen traten ihm aus dem Kopfe, Schaum trat vor seinen Mund, noch einen Augenblick und . . . . .

Da schallte eine mächtige Stimme aus der Tiefe des Waldes: „Halt da! Fasan such!“

Die Spitzbuben stakten und der Rothkopf ließ den Hals seines rächelnden Opfers los. Da — im nächsten Augenblicke rauschte es in den Büschen, ein gewaltiger Wolfshund setzte durch die Hecken, sagte den Rothen an der Brust und rollte mit ihm in den Staub der Landstraße.

„Hammes, lauf!“ leuchte der Spitzbube, „das ist der schwarze Peter!“

Der Hammes hatte diesen freundschaftlichen Rath seines würdigen Collegen nicht abgewartet und hatte sich bereits auf eigene Verantwortung auf die Beine gemacht. Der Rothe, ein starker Mann, hatte den Hund an der Kehle gepackt und von sich abgeschüttelt, und, den freien Augenblick benützend, sagte er seinem stehenden Gefährten nach — der Hund in gewaltigen Schritten hindreins.

Der arme Metzger allein hatte das Feld behauptet, aber sehr gegen seinen Willen, denn er lag regungslos auf dem Rücken und seine glanzlosen Augen starrten in den dunkeln Nachthimmel hinauf.

Da brach es wieder durch die Büsche und eine riesige schwarze Mannesgestalt, einen ungeheuern Schürbaum in der Faust, sprang über den Graben auf die Straße. Ein Blick zeigte ihm, was geschehen war; aus der Ferne tönte das Gebell des Hundes und Geschrei und Fluchen. „Er hat sie“, brummte der Riese.

„Nun er soll sie nur eine zeitlang nubeln, hat ohnedies schon lange keine Freude mehr gehabt, der Fasan. Wen haben wir denn da?“ Mit diesen Worten kniete er bei dem Verunglückten nieder, listete ihm das Halstuch und die Kleider, und schüttete ihm einen Hut voll Wasser aus dem Straßengraben über den Kopf. „Thut ihm nichts; ein wenig gewürgt, das ist Alles; wird sich bald wieder erholen.“

Der Lärm im Wald hatte sich inzwischen gesteigert, das Bellen des Hundes wurde immer wüthender, und die Jammereschreie aus Menschenkehlen immer gräßlicher. Der Riese hob den Kopf und lauschte. „Jetzt ist's genug; er reizt sie mir sonst zu Schanden, und das wäre Schade für die Spitzbuben.“ Er steckte die Finger zwischen die Zähne und that einen gellenden Pfiff. Das Geschrei im Walde verstummte, und eine Minute später jagte der Hund auf der Straße daher und apportirte seinem Herrn die blut-

tigen Fesseln von Kleidungsstücken, von denen der eine eine unverkennbare Rehnlichkeit mit dem Hinterteile einer gewürfelten Hase hatte. Der Riese betrachtete die Beute aufmerksam bei dem Lichte des Mondes, der jetzt klar am Himmel stand und ziemlich gleichgiltig auf die Scene unter ihm herunter schaute, denn so etwas hatte er schon gar oft gesehen. „Brav gemacht, Fasan“, lachte der Mann und klopfte dem Thiere schmeichelnd den Hals; „Du hast sie sicher gezeichnet, und den Hosenfesseln da sollte ich auch kennen, mein rother Herr Peter. Die sitzen hinter Schloß und Kiesel, ehe das Blut geronnen ist. Die haben wir sicher.“

„Nun, Mann Gottes, wie steht's?“

Der Metzger hatte sich inzwischen etwas erholt und in eine sitzende Stellung empor gearbeitet. Als er aber den riesigen schwarzen Mann erblickte, der, auf seinen Schürbaum gestützt, auf ihn niederschaute, da fließ er einen

Schreckensruf aus, streckte wie abwehrend die Hände empor und rief: „Nehmet mir Alles, was ich habe, nur lasset mir das Leben, um meines Weibes und um meines Kindes willen!“

Da lachte der Riese, daß der Wald wiederhallte: „Hält mich der auch für einen Spitzbuben? Ha, ha, ha! Steht auf, Mann Gottes, bei mir seid Ihr sicher, wie in Abrahams Schooß. Kommt mit in meine Hütte, sie ist nur 10 Minuten von hier, stärkt Euch und ruhet aus von Euerm Schrecken.“

Der Metzger suchte sich zu erheben, aber er sank kraftlos zurück. „Ich kann nicht“, seufzte er, „meine Glieder sind wie zerflogen.“

„Ja, ja, es war die höchste Zeit“, brummte der Schwarze und half dem Manne auf die Beine. „So, nehmt meinen Arm, stützt Euch auf mich. Es geht, es geht; und jetzt vorwärts, in einer Viertelstunde sind wir daheim.“

Es hat freilich länger gedauert; der mißhandelte Mann sank ein paarmal in den Armen seines Retters zusammen und dieser mußte ihn streckenweise tragen. Nach einer halben Stunde aber kamen sie an die Thüre einer tief im Walde verborgenen Hütte, um die rings herum Kohlenmeißel rauchten, und die selber nicht viel anders aussah, wie ein Kohlenmeißel.

„So, da sind wir“, sagte der Köhler und schob seinen Gast über die Schwelle. „Da setzet Euch auf die Bank, dieweil ich Licht mache. Er stellte eine brennende Lampe auf den Tisch, dann holte er aus einem kleinen Wandschrank eine mit Stroh umbundene Flasche, einen Laib Brod und einen geräucherten Schinken und setzte sie vor seinen Gast.“

„Nehmet einen Schluck, Mann, der wird Euch auf die Beine helfen; Heidelbeerschnaps, doppelt abgezogen, ich habe ihn selbst gebrannt.“

Während der Metzger einen tiefen Schluck aus der



„Nun, Mann Gottes, wie steht's?“



Flasche nahm, der ihn sichtbar stärkte, saß der Köhler mit verschränkten Armen ihm gegenüber und betrachtete aufmerksam die von der Lampe beleuchteten Züge seines Gastes. Jetzt glitt ein Lächeln über die von Ruß geschwärzten Züge, dann sagte er mit ganz eigenthümlicher Betonung: „Schmedt's, Herr Altmeier, und was machen die Bernsbacher?“

Der Metzger ließ erstaunt Messer und Gabel sinken und starrte dem Träger mit offenem Munde in das Gesicht. „Altmeier? Ja, so heiße ich. Kennt Ihr mich denn?“ „Freilich, Herr Altmeier!“ lachte der Metzger, und wie geht es Eurer Frau, und — und was macht das gute Hammen, Euer Hammen?“

„Meine Frau, mein Hammen? Danke der Nachfrage, es geht ihnen gut. Aber, mein Gott, sagt mir, woher wisst Ihr das Alles? Mein Hammen, das ist ein Prachtmädel geworden bis auf den krummen Fuß, aber man merkt es kaum, und brav, ja brav ist sie, was darauf steht. Aber um Gotteswillen, sagt mir, wer seid Ihr und woher kennt Ihr mich und die Meinen?“

Dem Köhler war das Blut in das Gesicht gestiegen, man konnte es unter dem Ruße hervorschimmern sehen, dann ging er in den Hintergrund des kleinen Zimmers, schloß einen kleinen Koffer auf, nahm etwas heraus und legte es vor den erstaunten Metzger auf den Tisch. „Kennst Ihr das, Herr Altmeier?“

Dieser hob ein kleines — ein sehr kleines blaues und weiß gewürfeltes Halstuch auf, aus dem ein blanker Thaler auf den Tisch rollte. „Nein, ich kenne es nicht“, sagte er und schaute den Köhler bedenklich an, ob es mit dem nicht ganz richtig im Oberbüchsen sei.

„Das, Herr Altmeier, sind meine höchsten Schätze; die habe ich seit Jahren aufbewahrt wie ein Heiligthum, sie haben mich geführt aus manchem Irwege, sie waren meine Schutzengel, sie haben mich zu einem braven Manne gemacht.“ Die Stimme des starken Mannes zitterte, als er fortfuhr: „Mit diesem Tuche hat mir Euer Hammen den Arm verbunden, in den des Müllers Nero seine Zähne eingebauen, und diesen Thaler habi Ihr mir geschenkt, weil ich Euer Hammen vor dem wütenden Hund gerettet.“

„Was!“ rief der Metzger und fuhr von seinem Stuhle auf. „Ihr seid doch nicht . . . .“ „Doch ich bin's. In Bernsbach hieß ich der rothe Peter, hier zu Lande nennen Sie mich den schwarzen Peter.“

Der Altmeier ließ einen Freudenschrei aus und fiel dem ruhigen Baunlanger an die Brust. — „Was? Ihr seid's, Peter? Erst habt Ihr vor Jahren das Kind gerettet und jetzt den Vater? O, wenn das mein Hammen erfährt, wie wird sie da erst für Euch ketten!

Sie hat es ohnehin nie vergessen, die vielen Jahre hindurch nicht!“

„Nicht?“ fragte der Schwarze mit bewegter Stimme. „Nun, so sagt Ihr, ihr Gebet sei in einem Stück gut angeschlagen; ein Mordbrenner sei der Peter nicht geworden, wohl aber ein Kohlenbrenner!“

„Setzt aber, Vater Altmeier, legt Euch da auf meinen Laubsack und schlafet Euer Schrecken aus. Morgen früh, wenn ich Euch nach Hause begleite, will ich Alles erzählen. Schlafet wohl, Vater; ich muß diese Nacht noch in die Stadt, die Anzeige machen, daß die Strolche morgen gefast werden.“

Am andern Morgen, die junge Sonne schaute schon seit einer Stunde durch das kleine Fenster der Köhlerhütte, wachte der Peter seinen Gast. Dieser rieb sich die Augen und konnte sich nicht gleich zurechtfinden, um so mehr, als

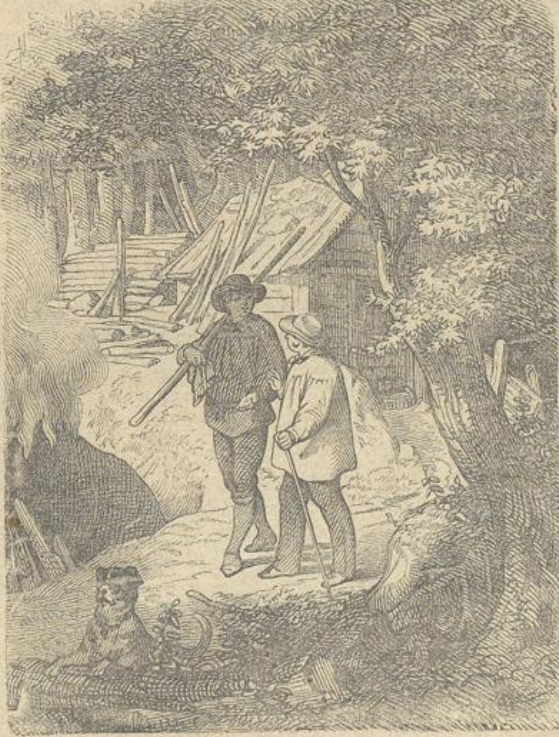
statt des ruhigen Niesens von gestern ein hochgewachsender, rothblonder Bursche vor ihm stand, dem Gesundheit von den braunen Wangen und Treuherzigkeit aus den blauen Augen strahlte, und den die hohen Stiefel, der kurze Jagdrock, der grüne Hut mit der Auerhahnsfeder und die über der Schulter hängende Doppelbüchse vorzüglich kleideten.

„Sapperment, Peter, was bist Du ein sauberer Bursche geworden.“ sagte der Metzger, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt.

Der Peter lachte. „Ich bin nicht nur Kohlenbrenner, Vater, ich bin auch Jagdaufseher, und wenn ich Euch zu Eurer Frau und zu — zu Hammen begleite, muß ich den Kohlenbrenner zu Hause lassen; sie könnten sonst erschrecken, die armen Dinger.“

Beide wanderten frisch und fröhlich durch den Wald, während Peter seine Erlebnisse erzählte:

„Zuerst, Vater Altmeier, müßt Ihr mir glauben, daß ich des Schulzen Aepfelbäume nicht abgeschnitten habe“, fing er seine Geschichte an. „Aber ich wußte es recht gut, daß es mir in ganz Bernsbach Niemand glauben, und ich dennoch vom Büttel in's Loch gesteckt werden würde. Dafür hatte ich nun einmal keinen Geschmack. Obendrein hattet Ihr just Euerm Hammen verboten, mit mir zu reden, und das Geplauder und freundliche Wesen des kleinen Dinges war meine erste und einzige Freude geworden. Das Alles machte mich wild, und so war ich denn kurz entschlossen und lief davon. Wohin? das wußte ich nicht, und war mir auch einerlei. Hunger und die Müdigkeit — das sind zwei gute Lehrmeister — brachten mich übrigens bald zur Bestimmung. Ich dachte nach, wie ich mir wohl, ohne zu betteln, wovon ich einen großen Abscheu hatte, das Nothwendigste verschaffen könne. Ich hatte schon eine Nacht im freien Felde geschlafen und meinen Hunger mit einer Brobrinde gestillt, die ich noch in der Tasche hatte.“



Peter und Altmeier im Walde.



Ich hätte mir wohl Etwas kaufen können — für — für Euern schönen Thaler, den ich bei mir hatte, aber den wollt ich nun einmal durchaus nicht wechseln lassen! Das Beste schien mir, mich als Knecht im nächsten Dorfe oder Gehöfte, was ich auf meinem mir selbst ganz unbekanntem Weg antreffen würde, anzubieten. Gegen Mittag des zweiten Tages kam ich in ein hübsches Dörflein. Es war Sonntag; die Leute saßen vor den Hausthüren. Ich ging auf einen behäbigen Mann zu, der vor einem größeren Hause saß, und fragte ihn, ob er keinen Knecht brauche? Der Mann sah mich lachend an und sagte: „Sapperlot, Nothor, Dich nähme ich nicht; ich fürchte, Du zündetest mir die Scheune an, Du brennst ja!“ Ein Haufen Mädchen und Kinder die dabei standen, lachten im hellen Eber, und während ich zornig davon lief, scholl es überall hinter mir „lebet einmal Den, wie der brennt!“ — Ich lief in's Blaue hinein und wich den Menschen aus, die mir begegneten. Ich hatte Wuth im Herzen und haßte alle Menschen. Ich bettelte mich noch ein paar Tage durch, — denn jetzt bettelte ich — dann hielt ich's nimmer aus, denn mein junger Magen bellte wie ein Wolfshund. Ich will's nicht läugnen, ein paar Mal fuhr mir auch wohl das Stehlen durch den Kopf, und das Geschick hätte ich schon dazu gehabt. Auch will ich nicht behaupten, ob ich nicht bei meinem herumwandernden Leben und bei meiner Scheu vor einer ordentlichen und regelmäßigen Beschäftigung eben so gut ein Strauchdieb hätte werden können, wie die, welche Euch angefallen, wenn mir nicht bei jedem Gedanken an so Etwas Euer Händchen vor Augen gestanden hätte, wie es auf dem Stein saß und bitterlich über mich weinte, und flehenlich bat, ich möge doch nur kein Dieb und kein Mordbremer werden. Sobald ich daran dachte, vergingen die bösen Gedanken. Als ich nun so eines Morgens weiter marschirte, nichts in der Tasche und Nichts im Magen, und mit zerrissenen Schuhen, denen die Wanderschaft auch nicht gut bekommen war, da kam auf der Landstraße ein alter Kohlenbrenner daher, der langsam und ziemlich beschwerlich seinen Karren mit Kohlenfüßen hinter sich herschleppte. Ich war, ohne zu wissen wie, in die Gegenden gekommen, wo es viele Köhler giebt und war schon mehreren solchen ruhigen Gesellen begegnet. — Der alte Mann hielt gerade in meiner Nähe still, um ein wenig auszufränsen und nahm seinen breitrandigen Hut ab. Da sah ich, daß zwischen dem schwarzen Kohlenstaub seine weißen Haare hervorschimmerten. Guck, dachte ich, das wäre ein Geschäft für dich, da könntest du deine rothen Haare hübsch schwarz färben. — Ich ging auf den Köhler zu, und fragte ihn, ob ich ihm nicht seinen Karren ziehen sollte? Ich sei jung und stark und er schein alt und schwach. Er sah mich an, nickte mit dem Kopfe und versprach mir ein Mittagessen und ein paar Groschen, wenn ich ihm den Karren nach der nächsten Stadt ziehen wolle. Lustig trabte ich neben dem Alten her. Er fragte mich Dieb und Das; ich antwortete frisch heraus. Es war mir, als könnte ich Zutrauen zu dem Manne fassen und hätte das Rechte gefunden. Ich sagte ihm, daß mir sein Handwerk gefalle und warum. Als er meine Noth mit den rothen Haaren hörte, lachte er herzlich; da er aber ersuhr, wie jung und wie verlassen ich auf der Welt nun war, da lachte er nicht mehr, sondern sagte: wenn ich mit ihm in seine Waldeinsamkeit gehen wolle, so sei es ihm schon recht und er wolle sehen, was er aus mir machen könne. Ich war gleich zu Allem willig und bereit und zog Abends mit ihm heim. Das war mein Glück, Altmeier, und ich dachte oft, Euer Händchen müßte mir's erbetet haben. Mein Alter war ein absonderlicher Mann, das kam ich Euch sagen: Der hatte in seiner Jugend die halbe Welt gesehen, hatte auf einem Schiffe gedient, war in fremden Welttheilen gewesen, hatte die Menschen und

ihre verschiedentlichen Schicksale kennen gelernt und konnte erzählen davon wie ein Buch. In Büchern konnte er auch lesen und wußte gar Vielerlei, wovon wir ordinären Leute keinen Begriff haben. Auch war er dabei fromm und gut und gebildigt. Kurz — in der dunkeln Hütte im Walde, in der Ihr übernachtet habt, da ging mir das rechte Licht auf. Er wurde mir bald ein Vater, und zwar ein ganz anderer als derjenige gewesen, den ich verlassen hatte, weil er selber mich von Kindheit an verlieh. Ich hing aber auch an meinem Pflegevater wie ein Sohn und wurde ihm bald gehorsam, weil ich ihn liebte. Gott segne den guten Mann; ich kann nicht von ihm sprechen, ohne daß mir die Augen naß werden.“ Und der Peter fuhr mit seiner riesigen Faust über seine Augen.

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Ich war ihm aber auch etwas nütze. Meine Körperkraft, die sich mehr und mehr entwickelte, war gut für unser Geschäft; es ging besser vor statten. Und als ich endlich ganz erwachsen und ein baumlanger Kerl, schon mit siebenzehn Jahren, war, fürchtete ich mich vor dem Teufel selber nicht. Häufig wurden wir von allerlei Gesindel, Wildberern, Schmugglern beunruhigt, welches sich im Walde herumtrieb, trotz der streifenden Landjäger, — meinem Alten Anträge machten, wie er ihnen Gehülfe sein und Unterschlupf geben sollte; und als er es stets zurückwies, ihm drohten und Angst und Ungelegenheiten machten. So war es schon Jahrelang gegangen, wie er mir erzählte; und als ich zu ihm kam, machten solche Strolche manchen Versuch, mich zu verführen; er aber warnte mich stets und gab mir gute Lehren. Endlich beschloß ich das Ding umzukehren, und uns solch Volk vom Halse zu halten, besser als es die Landjäger konnten, die nicht immer bei der Hand waren. Ich schaffte da meinen treuen Fasan an, richtete ihn tüchtig ab, seinen Mann zu stellen, wenn ich's befehl, kaufte mir eine gute Flinte, die ich bald recht zu handhaben verstand, wie es mich mein Pflegevater gar gut lehren konnte, und machte allabendlich die Runde durch den Wald. Merkte ich etwas Unheimliches, so schoß ich in die Tannenwälder hinauf und ließ meinen Hund los. Dieß sich gar Einer blicken, der mir nicht gefiel, so schlug ich entweder mit dem Schürbaum drauf oder drohte ihm mit meiner Büchse. Die Landjäger machten denn auch bald Bekanntschaft mit mir, kehrten öfters bei uns ein, feierten durch Lob meinen Muth noch an, und wenn sie lustig streiften, nahmen sie mich mit, denn ich kannte alle Schlupfwinkel und Schlechwege des Waldes. Ja ich wurde vom Aente sogar förmlich als Schutzmann und Jagdaufscher angestellt und verpflichtet, und beziehe dafür einen kleinen Gehalt. So konnte mein Alter endlich ruhig schlafen, und ich kann wohl sagen, daß ich manchen Raub, vielleicht manchen Mord verhinderte, und endlich die Landstraße, so weit sie durch den Wald führt, sicherer machte.“

„Ja, ja! ohne Euch wäre ich jetzt todt oder doch ein armer Mann. Hab' ein hübsches Stämmchen bei mir!“ flüßerte der Altmeier vorsichtig, „hab' meine Meßgerei wieder angefangen und treibe so nebenbei Viehhandel. Da wollte ich eben hinüber nach Wendeburg auf den Markt. — Aber sagt, was ist aus Euerm Alten geworden?“

„Nun, was ist aus ihm geworden?“ erwiderte Peter betrübt, „was aus uns Allen am Ende wird, — eine Leiche. Aber gewiß und wahrhaftig, aus seiner Seele ist ein schöner Engel im Himmel geworden! Vor einem Jahre starb er plöblich sanft in meinen Armen und hinterließ mir Alles, was er hatte. Ist's auch nur wenig, so hat er es doch väterlich gut damit gemeint. Mein Geschäft ernährt mich, und was er mich gelehrt und mir Gutes gesagt hat, das ist sein bester Segen! Ich war ein verlornen, verwilderten Bube, er hat mich zum Menschen gemacht!“

„Und da hauset Ihr jetzt so ganz verlassen und allein im Walde?“ fragte der Altmeier.



Peter nickte traurig bejahend mit dem Kopfe. „Ich sehne mich aber doch manchmal nach der Gesellschaft guter Menschen.“

Der Wegger betrachtete lächelnd den schmucken Burschen und meinte, dazu könne Rath werden.

So erzählte der Peter und kürzte den langen Weg durch Wald und Feld und Dörfer, und schon stand die Sonne hoch am Himmel, da machte der Wegger Halt!

„Und hier sind wir in meiner Heimath“; sagte er indem er die grüne Gitterthüre öffnete, die den Eingang zu einem großen Garten bildete, in dessen Mitte ein kleines, nettes Haus mit grünen Läden und blanken Fenstern stand.

„Ich habe mir das Häuschen da gekauft, weil es vor der Stadt und für mein Geschäft gar bequem gelegen ist. Und dort an der Gartenbank sitzt mein Alte und schnitz Bohne und Hamchen, he, Hamchen! wo bist Du?“

„Hier, Vater“, rief eine glöckchenartige Stimme, und ein Mädchen, schlank wie eine Lanne, sie hinkte nur ein ganz klein wenig, mit braunen vollen Wangen und treuen Augen, die jetzt in heller Freude unter dem weißen Strohhut hervorstrahlten, flog durch den Garten dem Vater entgegen und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Grüß' Gott, Vater! Mutter, der Vater ist da!“

Der Peter war einen Schritt zurückgeblieben und hatte die Faust auf sein Herz gepreßt, das wie ein Hammer klopfte.

„Da habe ich noch Jemand mitgebracht“, sagte der Vater und zog den Peter dem Mädchen entgegen. „Kennst Du ihn noch?“

Das Hännchen schlug die Augen auf und begegnete den großen, thränenfeuchten Augen des jungen Mannes. Das Blut wich aus ihren Wangen und sie zitterte. „Das ist ja“ stotterte sie, „das ist ja...“

„Der rothe Peter!“ jauchzte dieser und faßte das sinkende Mädchen in seine starken Arme.



„Vor einem Jahre starb er plötzlich sonst in meinen Armen.“

war. Er sitzt jetzt — kein schwarzer Peter mehr — ein hübscher, großer, stämmiger Mann, bei dem Altheimer an einem Tische; sie zählen Geld und rechnen, und der Junge gibt Bericht von Einkauf und Verkauf und allerlei solchen Dingen. „Ja, ja,“ — nicht der Alte — „ist Alles recht! Hast Dich schon tüchtig in's Geschäft eingearbeitet; bist ein ganzer Kerl, Peter, und in Allem zu brauchen!“ — Ein junges blühendes Weib tritt zur Thür herein und trägt ein Abendessen auf, welches sie vor die Männer hinstellt und, mit blauen Liebesaugen den jüngeren Mann ansehend, ihm die Mütze vom Kopfe nimmt und mit der Hand das Haar aus der Stirne streicht. Das Haar hat,

was man so nennt, einen Stich, aber es hatte sich doch mit der Zeit bräunlich gefärbt und man konnte nicht mehr sagen „sehst wie der brennt!“ — „Weißt Du auch, was für ein Tag heute ist, Peter?“ fragte die junge Frau, während die Mutter die Suppe ausschöpfte. —

„Heute sind es jaust zwei Jahre, daß Du mir im Walde das Leben gerettet hast!“ sagte der Altheimer.

„Ja, erwiderte freudig Peter, indem er das junge Weib, welches sich neben ihn setzte, mit seinem gewaltigen Arm umschlang, — „und jaust ein Jahr Vater, daß Ihr mir zum reichen Dank das Beste gegeben habt, was das Leben hat, ein liebes, gutes, treues Weib — meine Hannal!“

Nun wisset Ihr, liebe Leser, was aus dem Peter geworden! Und ächtes Gold ist es, was er gefunden.

Der Mensch wirkt auf den Menschen; keiner ist zu schwach, keiner zu stark, als daß er nicht einem Andern Stein des Anstoßes, oder Helfer sein kann, — ihn in den Abgrund zu ziehen, oder ihn aus der Brandung der stürmischen Lebenswogen zu retten vermag! — Wägte das nur ein Jeder recht bedenken!

### III. Gold.

Roth, Schwarz und Gold. Jetzt ist's also am Gold. Neben ist Silber, Schweigen ist Gold, sagt das Sprichwort, wir könnten also füglich dieses Goldkapitel mit Schweigen übergehen, denn daß der Peter das Hännchen geheirathet hat, ist natürlich, es wäre ja sonst keine rechtsschaffene Geschichte.

Aber einen Blick in des Peters Haushalt wollen wir doch werfen, ob es auch ächtes Gold ist, was ihm das Schicksal bescheert?

Die Köhlerhütte im Walde stand längst leer, zum großen Vergnügen aller Strauchdiebe, Zigeuner und sonstiger Strolche. Es waren schon fast zwei Jahre vergangen, daß der schwarze Peter daraus verschwunden

### Räthsel.

Meister und Geselle  
Werden durch mich klug;  
Ich zeig' auf der Stelle  
Zeglichen Betrug.

Auf des Jungen Rücken  
Tanz ich hin und her;  
Schlägt man mich in Stücken,  
Tauge ich nichts mehr.

Welle und Geselle  
Haben beide mich,  
Und an jeder Stelle  
Bin ich da für Dich.

Laß Dich nicht mehr äffen  
Durch mich armen Tropf!  
Kannst Du mich nicht treffen,  
Stell mich auf den Kopf.

Auflösung: DDD